



**Dr. phil. A. Stellmacher**

**in Riga**

**ein Opfer seiner deutschen  
Gesinnung.**

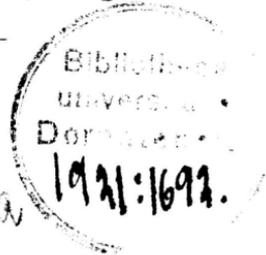
Von

Burchard von Schrenck, Riga.

4-A

43610

1902



Der gesamte Ertrag dieser Schrift ist für die Familie des  
Verstorbenen ( Witwe und fünf Kinder) bestimmt.

**Preis 50 Pfg.**

1918

Verlag Deutschlands Großloge II des J. D. G. L., Hamburg 30,  
Eppendorfer Weg 211.



Wie bekannt, wurde in Rußland der Krieg mit Deutschland, schon bald nach seinem Ausbruche, vom damaligen russischen Ministerpräsidenten Goremynkin ausdrücklich als ein Krieg gegen das Deutschtum überhaupt hingestellt. Durch die ganze russische Publizistik ging in allen Tonarten das damals geprägte Wort von der verhassten „deutschen Vorkherrschaft“ oder „deutschen Vergewaltigung“ (»nemetzkoje sassilije«) in Rußland. Daß deutsche Leistungskraft und Arbeitsamkeit, deutscher Erfindungs- und Unternehmungsgeist und besonders auch deutsche Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit sich auf allen Wirkensgebieten, im staatlichen und kommunalen Leben, in Industrie und Handel und namentlich auch im Bildungswesen einen hervorragenden Platz erobert hatten, darin entdeckte man jetzt eine nicht mehr zu ertragende Anmaßung und sogar den eigentlichen Grund aller Uebel in Rußland. Auf der ganzen Linie setzte die Deutschenhege ein. Sie traf mit besonderem Fanatismus die Stätten kompakten Deutschtums im russischen Reiche: die deutschen Kolonisten und die Deutschbalten. Beide wurden, weil sie in der That ihr Deutschtum nie verleugnet hatten, zum Gegenstande erbittertster Verfolgung in Wort und Tat.

Zu den vielen Opfern, die diese Deutschenhege in den baltischen Provinzen während des Krieges gefordert hat, gehört als einer der besonders tragischen Fälle die Dahinraffung eines Mannes, der sich durch ausgezeichnete Gesinnung und vieljähriges kraftvolles Wirken für das Gemeinwohl hervorgetan hatte: Dr. phil. Alexander Stellmacher.

Alexander Stellmacher war am 12. (24.) Juli 1858 in Riga geboren. Er studierte 1877—81 in Dorpat erst Medizin, hierauf Jurisprudenz und brachte seine Studien in Leipzig zum Abschluß, wo er sich besonders der Nationalökonomie widmete und zum Dr. phil. promoviert wurde. Nach Riga zurückgekehrt, war er zuerst im städtischen Dienste und zwar im Armenwesen tätig und widmete sich dann der journalistischen Arbeit als Redakteur an mehreren Organen der Rigaschen deutschen Presse, zuletzt jahrelang am „Rigaer Tageblatt“. Seine reich begabte Persönlichkeit kerndeutschen Schlages hatte sich, bis sie ihr Gleichgewicht fand, durch manche innere Wirren und Krisen durcharbeiten. Erst nach deren Überwindung war Stellmacher wirklich er selbst geworden und stand da als ein Mann von ausgeprägt idealistischer Lebensanschauung. Nichts kennzeichnete ihn mehr als die unbeugsame Überzeugungstreue, mit der er für das als gut und recht Erkannte überall furchtlos eintrat, unbekümmert um Lob und Tadel. Zugleich ein Mann von scharfem Geiste, aus-

gebreitetem Wissen und geschmeidiger Beherrschung des Wortes in Schrift und Rede.

Alle diese Gaben stellte Alexander Stellmacher in den Dienst des Gemeinwohls, nicht nur in journalistischer Wirksamkeit, sondern auch in Rigas reich entwickeltem Vereinsleben. Der Rigaer Gewerbeverein bildete eine Stätte, wo Literaten und Gewerker sich zusammensanden, wo auf Vortrags- und Diskutierabenden wissenschaftliche und soziale Interessen in enger Verbindung miteinander gepflegt wurden. Hier besonders hat Dr. Stellmacher beharrlich in höchst anregendem und befruchtendem Sinne gewirkt. Treue Mitarbeit widmete er auch dem 1906 gegründeten Deutschen Verein in Livland.

Sein Hauptarbeitsfeld aber fand er auf einem besonderen Gebiete, wo es noch völliges Neuland zu bestellen galt und wo sein ausgesprochen soziales Denken und Empfinden aufs reichste zur Geltung kam: im Kampfe gegen einen der schwersten sozialen und sittlichen Schäden, den Alkoholismus. Zwanzig Jahre lang, von der Mitte der neunziger Jahre an, ist Stellmacher auf diesem Gebiete tätig gewesen. Er war, mit seinem Freunde C. W. Schmidt, der Bahnbrecher der Antialkoholbewegung hierzulande und speziell in Riga. Seine ganze Seele legte er in diese Arbeit, die er sowohl organisatorisch wie auch schriftstellerisch betrieb. Sein Hauptverdienst liegt darin, daß er der ausgebreitetsten und kraftvollsten Organisation der Alkoholkämpfung, dem Internationalen Guttemplerorden (I. O. G. T.), Eingang in Riga verschafft hat, indem er den ersten Zweigverein dieser fast die ganze Kulturwelt umspannenden Kampfgesellschaft auf baltischem Boden gründete, zugleich den ersten Zweigverein in den Grenzen des russischen Reiches überhaupt. Um das zustande zu bringen, dazu gehörte sehr viel hingebungsvoller Eifer um die Sache, sehr viel Beharrlichkeit in Verfolgung des einmal vorgeetzten Zieles. Durch das Anknüpfen gegen fest eingewurzelte gesellschaftliche Sitten macht sich niemand beliebt, und vollends nicht durch rücksichtslose Anläufe gegen die Trinksitte. Leider fand und findet meist noch jetzt die Bestrebung der Trinkerrettung in der Gesellschaft ebenfalls wenig Verständnis. In die fast allgemeine Unkenntnis dieses hochwichtigen Zweiges sozialer Arbeit und die ebenso verbreitete Unlust, sich damit näher zu befassen, muß erst Bresche gelegt werden. Dazu war eine Persönlichkeit wie Stellmacher der rechte Mann. Und so hat er, alle Schwierigkeiten überwindend, es zustande gebracht, in Riga im Jahre 1911 eine Guttemplervereinigung ins Leben zu rufen. Ihr hat er seinen Geist eingehaucht, er war Kopf und Herz dieses jungen Organismus, den am Leben zu erhalten und auf die Höhe zu bringen er bei Tag und Nacht keine Arbeit, keine Mühe scheute. Für die Guttempler hätte er sein Herzblut hingegeben und gab es tatsächlich in verzeihend eifriger Arbeit für sie hin. Das alles tat der körperlich nicht kräftige und bei bescheidenem Einkommen als Familienvater unausgesetzt mit Sorgen kämpfende Mann ausschließlich in ehrenamtlicher Wirksamkeit. Schriftstellerisch betätigte er sich zugleich im selben Sinne. Im Verlag von Deutschlands

Großloge II des J. D. G. T. erschien in Hamburg 1907 sein Buch „Auf neuer Bahn. Kleine Beiträge zu einem alten Kulturproblem.“ Mit viel Geist und in schöner Sprache ist hier die Sache der Enthaltensamkeit in eine ebenso umfassende wie tiefe und urdeutsche Kulturauffassung eingebaut. Goethe, Nietzsche, Bismarck kommen zu Worte. Wenn Stellmacher schrieb oder sprach, war darin immer ein klarer und scharfer Gedanke, immer aber auch zugleich etwas um diesen Gedanken Sprühendes und Funkelndes. Durch dieses Büchlein, das einen hohen Platz in der deutschen Antialkoholliteratur einnimmt, wie überhaupt durch sein ganzes verdienstvolles Wirken für die Abstinenzsache ist Dr. Stellmachers Name in den Reihen der Alkoholgegner und besonders in Guttemplerkreisen in Deutschland wohlbekannt und hochgeachtet. Auch seine im Verlage der Rigaschen Guttemplergesellschaft 1911 und 1914 erschienenen beiden tiefen und schönen Vorträge „Der Guttemplerorden und die Religion“ und „Der Guttemplerorden. Einiges über sein Wesen und seine Organisation“ dürften den Guttemplern Deutschlands nicht fremd geblieben sein. Sie sind von einem feurigen und dabei doch ruhig-reifen Idealismus getragen, von einer reinen und abgeklärten Religiosität und innigen Menschenliebe, mit starkem Zielstreben auf Durchdringung des sozialen Lebens von diesen geistigen Mächten. Hier maltet echter Guttemplergeist und -wille, der auf nichts Geringeres gerichtet ist als auf Menschheitsveredlung.

Die eben geschilderte Wirksamkeit Dr. Stellmachers ist hier nicht nur, weil sie sein eigentlichstes Lebenswerk darstellt, beleuchtet worden, sondern auch deshalb, weil sie, wie durch ein düstres Verhängnis, mitgewirkt hat zum tragischen Ausgange seines Lebens.

Was oben gesagt ist, kennzeichnet Stellmacher schon als einen urdeutschen Charakter. Deutsch sein heißt, eine Sache um ihrer selbst willen treiben — so lautet ein Wort Richard Wagners. Und damit verband sich in Stellmacher der ihm tief innewohnende Drang, jedes besondere praktische Tun und überhaupt jedes Einzelstück des Lebens in Verbindung zu setzen mit dessen Gesamtsinn, mit dem Ganzen des Lebens und seinen unergründlichen Tiefen. Dies aber gerade, das Hinstreben nach den Quellpunkten, ist ein Grundtrieb des deutschen Geistes, und durch ihn wird deutsche Geistesart mit ihrem ruhelosen Vertiefungsdrange, ja auch mit ihrer, wie Hermann Graf Kennerling ausgesprochen, so charakteristischen Spannung zwischen Gehalt und Form erst recht verständlich. Von dem diese beständige Spannung bedingenden „Übergewicht des Wesens über die Form“, worin Victor Hehn die „deutsche Eigentümlichkeit“ erkannte, war Stellmacher ein gut Teil mitgegeben. Das gab seinem Denken etwas kühn Vordringendes, das auf eigener Bahn über hergebrachte Grenzen hinausstrebt. Der Philosoph, der eigentlich in jedem Deutschen steckt, saß durchaus in Stellmacher und ließ seine Gedanken das scheinbar bloß Menschliche sogar an den Gang der Gestirne knüpfen, indem er — und zwar nicht nur gelegentlich, sondern immerfort — der Astrologie nachging. So war der kosmische als der eigentlich philosophische Zug in ihm lebendig. Doch ließ ihn das keineswegs

nur über den Wolken weilen. Die ganze Gestaltung des Deuschtums in dieser Welt des Raumes und der Zeit, in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, in West und Ost bewegte sein Denken und die Tiefen seines Gemütes. Kraft und Sinn des Baltentums war ihm allein in dessen Eingewurzeltsein in den Mutterboden deutscher Kultur beschlossfen. Nie wich von ihm der Gedanke an das größere Vaterland, dem, wenn auch bisher nicht in politischer Hinsicht, so doch ganz und gar in völkischer, auch wir Deutsch-Balten seit je angehören. Im Jahre 1906, gleich nach der Revolution, gab Stellmacher eine anonyme Broschüre „Am Scheidewege. Politische Betrachtungen zur heutigen Lage des Deuschtums in den baltischen Provinzen“ heraus (Riga, Verlag von Jonck und Poliewsky) — ein tiefernster, ebenso gefinnungs- wie temperamentvoller Warnruf vor verschwommener Opportunitätspolitik. Zur Frage, wozu denn eigentlich wir Deutsch-Balten auf diese Ostwarte des Deuschtums gestellt seien und ob wir auf unserem Posten beharren oder ihn verlassen sollten, heißt es in dieser Schrift:

„Das deutsche Volk sandte vor 700 Jahren einen Teil seiner Söhne hierher, um in Livland ein höheres Menschentum und alle Segnungen einer immer wachsenden abendländischen Kultur auszubreiten . . . . Rein theoretisch genommen, ist daher unsere Aufgabe hier längst noch nicht beendet, und beantwortet sich die Frage: Bleiben oder Gehen? dahin: Wir haben zu bleiben, bis uns eine höhere Macht oder das deutsche Volk von dieser Kulturposition abberuft. Denn so wie das deutsche Volk vor 700 Jahren die Macht besaß, seine Ritter und Gelehrten, Kaufleute und Handwerker an diese Küsten zu entsenden, ebenso mächtig ist es heute, alle seine Söhne, unbekümmert um deren politische Staatsangehörigkeit, wieder heimzuholen, um ihnen neue Kulturaufgaben und eine neue Heimat zuzuweisen, wenn es das so wollen sollte. Die deutsche Regierung freilich hat uns nichts zu gebieten, dem deutschen Volk gehören wir aber an, so lange die deutsche Zunge auf Erden klingt. Das, meine ich, muß doch einmal recht deutlich ausgesprochen werden, deutlich für hüben, wie für drüben, und namentlich zu einer Zeit, wo sich der Begriff des Baltentums ungebührlich in den Vordergrund gedrängt hat . . . . Als „Balten“ sind wir nichts, als Deutsche alles“ . . . .

So brachte er denn auch den alldeutschen Bestrebungen, dem deutschen Schulverein und Zeitschriften wie „Der Hammer“ und „Der Vortrupp“ das wärmste Interesse entgegen.

Das Ersehnen und Erstreben eines Höheren, Besseren, Idealen, nicht nur in individueller Bervollkommnung, sondern in der Gemeinschaft der völkischen Kultur — das war recht eigentlich der Pulsschlag seiner Seele, das ließ seinen Willen sich regen für etwas, was noch nicht da ist, was aber als Bild im Geiste wohnt. So lebte er der Arbeit für die Idee. Der Philosoph war zugleich ein Kämpfer. Auch hierin grunddeutsch, denn, wie Rudolf Eucken

gesagt hat, „Deutschsein ist kein Besitz, sondern ein hohes Ziel“. —

Diesen Menschen nun mit seinem reichen und feinbesaiteten Geiste, seinem intensiven Rechtsgefühl, seinem zarten Empfindungsleben und seinem reizbaren Nervensystem mußte das tragische Geschick treffen, in die Hände der russischen Gendarmerie zu fallen, urplötzlich aus dem friedlichsten Familienglück gerissen, wie ein Verbrecher durch die Straßen der Heimatstadt, deren Wohl all sein Wirken gegolten hatte, eskortiert und in ein russisches Gefängnis gesperrt zu werden, aus dessen Pforten er dann, bis zum Zusammenbruche gemartert und als ein schon mit dem Zeichen des Todes Bestempelter, nicht mehr selbst hinausgehen, sondern nur noch hinausgetragen werden konnte. Und das alles warum? Hatte er in irgend etwas gegen die Pflichten eines russischen Untertanen verstoßen? In gar nichts. Er hatte dem Kaiser gegeben, was des Kaisers ist, dem Staate, was des Staates ist. Der russische Staat aber wollte auch sein Herz haben, und das gehörte dem Deutschtum und Deutschland. Darin war er ja freilich nicht anders, als wir baltische Deutsche überhaupt sind. Aber jenes blinde sinnlose Ungefähr, von dem in Rußland alles beherrscht ist, griff nun gerade ihn heraus und zerrte ihn auf die Folterbank. In Rußland, sagt H. St. Chamberlain, ist alles „unfaßbar“. Warum? und wozu? zu fragen, haben wir, die dazu verdammt waren, diese Kriegsjahre in Rußlands Umzäunung zu verleben, uns längst abgewöhnt.

Und nun zur Darstellung des Geschicks, das über Stellmacher hereinbrach und das ihn zugrunde gerichtet hat.

\* \* \*

In der Nacht vom 20. zum 21. Oktober (2./3. November) 1915 erschien in der Wohnung Dr. Stellmachers Gendarmen und Polizisten, veranstalteten eine fünfstündige Haussuchung und führten dann bei Morgengrauen Stellmacher in das Zitadellgefängnis ab. Die Haussuchung leitete der die Abordnung führende Oberst Resanoff, Vorstand der kriegsgerichtlichen Abteilung beim Stabe des Oberkommandierenden der Nordarmee. Von diesem Stabe also ging das Einschreiten gegen Stellmacher aus. Einige Tage nach der Verhaftung wurde Stellmacher als Grund derselben eröffnet, daß er eines Staatsverbrechens verdächtigt sei, da er einen „deutschen Selbstschutverein“ gegründet und denselben später „in eine andere Organisation umgestaltet habe, von deren Mitgliedern etliche solche Ziele verfolgt hätten, die gegen die militärischen Interessen Rußlands gerichtet gewesen“, wie ersichtlich sei aus der bei Stellmacher gefundenen „Chiffre“.

Nun war schon bei der Haussuchung zu erkennen gewesen, daß bei dem Einschreiten gegen Stellmacher offenbar zwei Verdachtsgründe in Frage kamen, und zwar:

1) Gleich im Beginn der Haussuchung wurde Dr. Stellmacher vom oben erwähnten Oberst Resanoff gefragt, wo das „Waffenlager“ des Selbstschutzes sich befände. Hiermit hat es folgende Bewandnis. Im Revolutionsjahre 1905, als im Zusammenhange mit der russischen Revolution ein durch die Russifizierungspolitik verdorbener und ver-

hefter Teil der lettischen und estnischen Bevölkerung der baltischen Provinzen sich sowohl gegen die russische Regierung, wie auch gegen die Deutschen im Lande erhob und mit Brand, Mord und Plünderung vorging, waren auch in Riga die Deutschen diesen revolutionären Mächten schutzlos preisgegeben. Ein geheimes lettisches Revolutionstribunal bedrohte in unberechenbarer Weise die ganze friedliche Einwohnerschaft und besonders alles, was deutsch war. Der Generalstreik war proklamiert. Der militärische Schutz war unzureichend, und das Schlimmste stand zu befürchten. In dieser Lage schritten größere Kreise der deutschen Bewohnerschaft Rigas notgedrungen zur Bildung einer defensiven Schutzorganisation, die unter dem Namen des Selbstschutzes zustande kam. Glieder des Selbstschutzes bewachten die Banken und andere öffentliche Gebäude, gegen die ein Ansturm der revolutionären Banden zu befürchten war, und boten, soweit möglich, auch den Privathäusern Sicherung gegen die drohende Gefahr. Dieser Selbstschutz war gegründet worden mit Genehmigung des Gouverneurs von Livland, Exr. Geheimrat N. A. Sweginzoff, Hofmeister des Kaiserlichen Hofes. Diesem auf das wahre Wohl der ihm unterstellten Provinz bedachten Manne kam die Gründung des Selbstschutzes durchaus gelegen im Interesse der Verhütung drohender Ausschreitungen des verhetzten Proletariats.

Vom Gouverneur hatten die Mitglieder des Selbstschutzes auch das Recht erhalten, Waffen aller Art zu tragen. Der Selbstschutz war keine ausschließlich deutsche Organisation, sondern hatte unter seinen Gliedern auch Russen, Polen, Esten und Letten, so daß er eine Vereinigung von Bevölkerungselementen darstellte, die Gut und Blut der friedlichen Einwohner der Stadt vor Vergewaltigungen schützen wollten.

Es verdient noch besondere Erwähnung, daß der Selbstschutz auch der Militärobrigkeit, auf deren Wunsch, Beistand geleistet hatte zur Wiederherstellung geordneter Zustände.

Zu den Mitgliedern dieses Selbstschutzes hatte nun auch Dr. Stellmacher gehört, der überhaupt jederzeit bereit war, dem Gemeinwohl seine Kräfte zu widmen.

In Anerkennung dieser seiner gemeinnützigen Tätigkeit im Selbstschutz hatte Stellmacher sogar eine Medaille mit dem Bildnis des Kaisers und der Aufschrift „Für Eifer“ erhalten.

Als nun im Jahre 1906 die Wogen der Revolution sich gelegt hatten und wieder ruhigere Zeiten eintraten, war der Selbstschutz als solcher aufgelöst worden. Eine Anzahl von Mitgliedern desselben wollte aber den einmal vorhandenen kameradschaftlichen Zusammenschluß in anderer Weise aufrecht erhalten und verwandelte den früheren Selbstschutzverein nunmehr in eine Schützengesellschaft, deren Statut von dem oben schon genannten Gouverneur von Livland bestätigt wurde, welcher sogar Ehrenmitglied dieser Gesellschaft wurde. In letzterer, die nichts anderes als ein Sportverein war, hatte Stellmacher etwa ein Jahr das Amt des Sekretärs bekleidet, lieb dann noch einige Jahre Mitglied derselben, war jedoch schon 4—5 Jahre vor Ausbruch des Krieges aus der Schützengesellschaft ausgetreten, um

die er sich dann weiterhin auch nicht mehr gekümmert hatte.

Irgend welche politische Ziele hatten weder der Selbstschutz, noch die aus ihm hervorgegangene Schützengesellschaft verfolgt. Alles Politische lag völlig außerhalb ihres Interessen- und Wirkungskreises.

Was konnte nun 10 Jahre später die Militärgewalt veranlassen, Stellmacher eines Staatsverbrechens zu beschuldigen, weil er an der Gründung dieser Vereine beteiligt gewesen war? Und zwar gerade Stellmacher, während andere Männer, die mehr als er eine leitende Stellung in jenen Vereinen innegehabt, nicht zur Verantwortung gezogen wurden?

Diese Frage ist bis zuletzt offiziell nicht geklärt worden. Nur durch Nachforschungen unter der Hand bestätigte sich die von Anfang an naheliegende Vermutung, daß es sich bloß um eine Denunziation gehandelt haben kann, und zwar von seiten deutschfeindlicher Leute, die an Stellmacher wegen irgend eines persönlichen Konfliktes aus früherer Zeit ihr Mütchen kühlen wollten oder aber, wofür ebenfalls einige Umstände zu sprechen schienen, selbst (und vielleicht mit Grund) verdächtigt waren und nun durch Denunzierung anderer ihre eigene Lage zu verbessern hofften.

2) Mit der oben erwähnten „Chiffre“, aus der angeblich das Stellmacher zur Last gelegte politische Verbrechen ersichtlich sein sollte, verhält es sich folgendermaßen. Stellmacher gehörte der in Riga auf seine Anregung gegründeten Guttemplergesellschaft in leitender Stellung an. Diese Gesellschaft galt zwar offiziell nicht als Loge des Internationalen Guttemplerordens, stand aber mit ihm, dessen Statut das ihrige nachgebildet war, in ständiger Beziehung. Daher erhielt Stellmacher, wie das im Guttemplerorden üblich, für jedes Vierteljahr das sogenannte Paßwort des Ordens zugesandt, d. h. eine Parole, deren Kenntnis jedem Ordensgliede den Zutritt zu den Sitzungen einer beliebigen Ordensloge öffnet. Das Paßwort pflegte ihm der Generalsekretär des Ordens, Kaufmann Tom Honeyman in Glasgow, in chiffrierter Schrift zuzusenden. Da nun für die Kriegszeit jede chiffrierte Korrespondenz verboten war, hatte Stellmacher nach Kriegsausbruch Herrn Honeyman geschrieben, er möge nunmehr die Mitteilung des Paßwortes unbedingt unterlassen, was ihm Honeyman in seiner Antwort auch zusagte. In der Tat unterblieb jetzt eine Zeit lang die Zustellung des Paßwortes, erneuerte sich dann aber doch wieder, aus bisher unbekannt gebliebenen Gründen, und zwar war ein das chiffrierte Paßwort enthaltender Brief Honeymans nicht lange vor Stellmachers Verhaftung angelangt und ihm, in eröffnetem Zustande und mit dem Stempel der Kriegszensur versehen, zugestellt worden. Dieser Brief lag in der Nacht, als die Haussuchung bei Stellmacher stattfand, auf seinem Schreibtische. Stellmacher hatte ihn dort absichtlich liegen lassen, um damit für alle Fälle zu bekunden, daß der Brief nichts Verdächtigenwertes enthalte. Bei der Haus-suchung lenkte nun dieser Brief sogleich die Aufmerksamkeit auf sich und wurde beschlagnahmt.

Nachdem Dr. Stellmacher von der oben angeführten Beschuldigung, die gegen ihn erhoben wurde, erfahren hatte, wandte er sich

alsbald, am 30. Oktober (12. November) 1915, an den Oberkommandierenden der Armee der Nordfront mit einer eingehenden schriftlichen Darlegung des gesamten, soeben auseinandergesetzten Sachverhaltes. Er widerlegte dabei auch den auf unerklärliche Weise konstruierten angeblichen Zusammenhang zwischen den beiden in Betracht kommenden Verdachtsmomenten: dem Selbstschutz und der Schützengesellschaft einerseits und dem chiffrierten Paßwort andererseits. Er schilderte zugleich den Charakter des Guttemplerordens als einer lediglich die Alkoholbekämpfung und Trinkerrettung bezweckenden internationalen, durchaus nicht speziell deutschen Organisation. In der Tat ist ja aus dem Arbeits- und Verhandlungsgebiete des Guttemplerordens alles Politische, ebenso wie auch alles Konfessionelle ausdrücklich ausgeschlossen, eine Regel, die allenthalben in den Ordenslogen streng durchgeführt wird. Über Wesen und Zweck dieses schon seit 1852 bestehenden und jetzt etwa  $\frac{3}{4}$  Million Mitglieder zählenden Ordens unterrichtet übrigens in den allgemeinsten Zügen jedes gute Konversationslexikon und des genaueren die große dem Orden gewidmete Literatur. So hätte es in der Tat nur eines Körnchens an Bildung und gutem Willen bedurft, um sich von der politischen Harmlosigkeit des Guttemplerordens zu überzeugen.

Von Seiten der Frau und einiger Freunde des unschuldig Eingekerkerten wurde nun, mit rechtskundiger Beratung, alles nur Erdenkliche getan, um die Instanzen, von denen die Sache abhing, von seiner völligen Schuldlosigkeit zu überzeugen. Große Schwierigkeiten waren dabei zu überwinden. Der Stab der Nordarmee befand sich in Pleskau (Pskow). Dort zu persönlicher Vertretung der Sache vorgelassen zu werden, war so gut wie aussichtslos. Von den in Riga befindlichen Instanzen aber, Gendarmerie und Polizei, die den Haftbefehl des Stabes ausgeführt hatten, desgleichen von der Gouvernementsregierung war nichts Sicheres und Genaueres über die erhobene Anschuldigung und den zu erwartenden Gang des Verfahrens in Erfahrung zu bringen. Erkundigte man sich in einer dieser Instanzen — was nur die Frau des Verhafteten oder allenfalls ein Rechtsanwalt tun konnten, da jeder andere wegen Beziehung zu einem politisch Verdächtigen selbst verdächtigt worden wäre — so wurde bald der außerordentlich ernste politische Charakter des angeblichen Vergehens betont, bald wieder eine rasche Befreiung des gleichsam nur durch ein Mißverständnis Inhaftierten in Aussicht gestellt. Auf schriftliche Eingaben an den Stab erfolgte keine Antwort, und von den niederen Instanzen in Riga wurde man in dieser Weise im Unklaren gelassen und Woche um Woche hingehalten. Befürchten mußte man jedoch, daß dem Gefangenen die Stellung vors Kriegsgericht drohe.

Unterdessen befand sich Dr. Stellmacher im Gefängnis unter den härtesten Bedingungen. Seiner Frau wurde etwa  $1\frac{1}{2}$  Monate lang jedes Wiedersehen mit ihm verwehrt. Nur einmal in der Woche durfte sie ihm, ohne ihn dabei zu Gesicht zu bekommen, Speise bringen. Das Essen im Gefängnis aber war kaum genießbar. Fast noch schwerer litt jedoch der Gefangene darunter, daß ihm keine

Matratze und kein Kopfkissen gebracht werden durften und er, der an argem Rheumatismus und empfindlichen Kopfschmerzen litt, auf Stroh und steinhartem Kopfkissen schlafen mußte. Mit fünf anderen, wohl aus ebenso nichtigen Gründen Verhafteten mußte er ein ganz kleines Zimmer teilen, wo natürlich die Luft zum Sticken und das Ungeziefer, wie überall in russischen Gefängnissen, eine beständige unerträgliche Plage war. Nur für eine Viertelsstunde täglich wurde den Gefangenen das Spazieren im Gefängnishofe gestattet. Bücher durften nicht hingebraucht werden, sogar nicht die Bibel, nach der es ihn besonders verlangte. Ebenso wurde sein Wunsch, ein Pastor möge zu ihm gelassen werden, abgeschlagen. Auch die Zulassung des Arztes, als Stellmacher sich durch einen Fall von der schmalen Bank, die als Bettstelle diente, eine schwere Fußerkrankung zugezogen hatte, gelang erst nach vielen Mühen.

Ein Verhör des Inhaftierten kam und kam nicht zustande, und alle Versuche, es zu beschleunigen und seine Lage im Gefängnis erträglicher zu gestalten, scheiterten. Da entschloß sich Mitte Dezember Frau Dr. Stellmacher, es persönlich im Stabe zu versuchen. Das Reisen war damals schon mit den allergrößten Schwierigkeiten verbunden: von und nach Riga waren die Züge in unbeschreiblicher Weise überfüllt; Droschken und Träger verlangten maßlose Preise usw. Den Passierschein, ohne den niemand, wenn er Riga einmal verlassen hatte, wieder zurück durfte, gelang es trotz aller, auch hiermit verbundenen Schwierigkeiten — die Passierscheine wurden nämlich nicht in Riga, sondern in Wenden von der dorthin geflüchteten Gouverneurskanzlei ausgestellt — zu bekommen. So reiste Frau Dr. Stellmacher bei schneidender Winterkälte ab, und zwar zuerst nach Petersburg, um dort bei den in Betracht kommenden Instanzen ihre Bitten um Befreiung des Gatten anzubringen. Man empfing sie, wie es bei den Russen oft der Fall ist, nicht unliebenswürdig, gab auch Zusicherungen, die aber dann, wie üblich, nicht gehalten wurden. Frau Dr. Stellmacher tat in Petersburg dreifache Schritte: erstlich die Einreichung eines Bittgesuchs an die Bittschriftenkommission des Kaisers, — wo indessen alles endlos liegen zu bleiben pflegte; sodann ein Besuch an die beim Direktor des Polizeidepartements damals gerade zu bildende besondere Kommission zur Überprüfung und Begutachtung der großen Zahl von Fällen politischer Maßregelung. Auf diese Kommission setzte man baltischerseits große Hoffnungen, man glaubte immer noch an einen gewissen guten Willen, Recht und Gerechtigkeit walten zu lassen und begangene Ungerechtigkeiten wieder gut zu machen — aber diese Hoffnung erwies sich als trügerisch. Drittens wandte sich Frau Dr. Stellmacher um Beratung und Fürsprache an eine besonders einflußreiche und durch ihren Gerechtigkeitsfönn, wie durch ihre nie versagende Menschenfreundlichkeit alles Vertrauen verdienende Persönlichkeit aus Reichsdumakreisen — einen Mann von hohem Adel der Besinnung, der vielen unschuldig Angeklagten und Gemäßigten zu helfen sich aufs äußerste bemüht hat. Von ihm bekam sie eine Karte, die ihr Einlaß im Stabe der Nordfront verschaffen sollte, und begab

sich nun nach Pleskau. Dasselbst gelang es ihr in der That, zum Stabschef durchzudringen. Aber auch die dortige Unterredung, also an der eigentlichen Quelle des Unheils, ergab keine Klarheit darüber, worauf denn eigentlich die Anklage gegen Stellmacher beruhe. Man deutete auf den Brief mit dem chiffrierten Worte hin, drohte mit möglichenfalls strenger Strafe und sprach, ohne irgend eine zusammenhängende Mitteilung der Anklagepunkte, davon, daß Stellmacher ein Agent des Deutschen Kaisers sei und von den hierfür ihm zugehenden Geldern lebe, ja daß er wohl auch für die Zeppelinangriffe auf Riga verantwortlich zu machen sei. Im Ubrigen versprach man ausdrücklich baldige Durchsicht der Sache und Eröffnung über das Resultat derselben. Der Gesamteindruck, den Frau Dr. Stellmacher von den Gesprächen im Stabe davontrug, war der, daß man sich dort noch garnicht ernstlich mit der Sache befaßt hatte, sie vielmehr auf sich beruhen ließ. So mußte man sich auf eine unabsehbar lange Gefangenschaft gefaßt machen, weil an entscheidender Stelle niemand sich die Zeit nahm oder überhaupt nur den Willen hatte, den Fall zu wirklicher Untersuchung und zur Entscheidung zu bringen. Dies ist in der That typisch für die Art und Weise, wie in zahllosen Fällen die Obrigkeit vorging; alle Anstrengungen, wenigstens eine genaue und nicht des bloßen Scheines halber angestellte Untersuchung zu erreichen, blieben infolge dessen natürlich fruchtlos.

In zermartertem Zustande von allem Erlebten und der schrecklich drangvollen Eisenbahnfahrt langte Frau Dr. Stellmacher in der Weihnachtswacht wieder in Riga an.

Unterdessen hatte am Tage vorher, also zwei Monate nach der Inhaftnahme, im Gefängnis in Riga das erste Verhör Dr. Stellmachers stattgefunden. Sovieel über den Inhalt desselben bekannt geworden ist, bezog es sich unter anderem darauf, welche Beziehungen zu in Deutschland lebenden Personen Stellmacher habe und ob er nicht etwa von Geldern, die aus Deutschland ihm zuzingen, existiere u. s. w. Eine aus Deutschland, lange vor dem Kriege, an ihn gerichtete Postkarte, die in dem bei der Haussuchung mitgenommenen Material gefunden worden, spielte dabei unter anderem eine Rolle. Auch dieses kann wiederum als typisch gelten, denn jede Beziehung nach Deutschland hin galt als Verdachtsgrund. Der Unsinn feierte seine Triumphe.

Aber trotz dieses Verhörs und trotz des im Stabe gegebenen Versprechens baldiger Benachrichtigung über den Stand der Sache blieb dieselbe im früheren toten Stadium.

Nachzutragen ist noch, daß gleich nach Dr. Stellmachers Gefangennahme seine Frau sich telegraphisch an den Absender des Briefes mit der Chiffre, Hrn. Honeyman in Glasgow, gewandt und ihn gebeten hatte, schleunigst alles zur Aufklärung der Sache Erforderliche zu tun. Obgleich hierauf eine telegraphische Zusage Honeymans, daß er diese Bitte erfüllen werde, einlief, ist von seiner Seite doch keine Hülfe in der Not gekommen. Zwar trafen ein oder einige Briefe von ihm ein, aber es blieb bei mehr oder weniger unklaren Auseinandersetzungen seinerseits, daß er alles zu tun sich bemühe, aber auf verschiedene Schwierigkeiten stoße usw. Von einigem Wert

schien nur eine an Frau Dr. Stellmacher gerichtete Postkarte des Welttemplers, d. h. Oberpräsidenten des gesamten Guttemplerordens, des schwedischen Reichstagsabgeordneten Wavrinsky in Stockholm zu sein. Mit diesem hatte sich nämlich Honeyman inzwischen in Beziehung gesetzt, und Wavrinsky fragte nun bei Frau Dr. Stellmacher an, worum es sich eigentlich handle, es sei doch nichts Politisches bei den Guttemplersachen im Spiele und daher die ganze Angelegenheit unverständlich. Diese Postkarte Wavrinskys wies Frau Dr. Stellmacher im Pleskauer Stabe vor, wo man sie neugierig beaugte und sie zu den Akten nahm. Honeymans Verhalten bleibt demnach, wie das meiste Andere in dieser Sache, unaufgeklärt. Denn er hatte ja Stellmacher selbst, auf dessen Bitte, ihm das Paßwort, der Kriegsverhältnisse wegen, nicht mehr zu schicken, am 17. März 1915 geschrieben: „Ich nehme Notiz davon, daß es besser ist, Ihnen das Paßwort inzwischen nicht zu senden“. Und von der erfolgten Konfiszierung seines die Chiffre enthaltenden Briefes an Stellmacher und der Gefahr, in die Stellmacher dadurch geraten, war er benachrichtigt. Aber es war wie ein Verhängnis, das auch hierüber waltete. Und das Schicksal mußte seinen Lauf nehmen, trotz aller Bemühungen, es abzuwenden.

Diese Bemühungen haben die Gattin des Unglücklichen und mehrere seiner Freunde tatsächlich Monate hindurch tagein tagaus in Tätigkeit gehalten, — aber ganz und gar vergeblich.

Als seit dem Besuche der Frau Dr. Stellmacher im Stabe reichlich 2 Wochen vergangen waren ohne einen Bescheid von dort, sandte sie in den Stab ein flehentliches Telegramm um Benachrichtigung über den Stand der Sache. Am Tage nach Absendung dieses Telegrammes, auf das nie eine Antwort erfolgt ist, brach aber schon die Katastrophe herein.

Als Frau Dr. Stellmacher am 10. (23.) Januar 1916 ihren Gatten besuchte — sie durfte dies seit einigen Wochen 2—3 mal wöchentlich, jedoch ließ man sie nur auf eine gewisse Entfernung sich ihm nähern und dazu im Beisein eines Aufsehers — klagte er über sehr heftige Kopfschmerzen. In der folgenden Nacht trat ein Schlaganfall ein, und Stellmacher lag am 11. (24.) Januar da als ein rechtsseitig gelähmter, der Sprache beraubter Mann. Er, der schon vor zwei Jahren einen ähnlichen, aber leichten apoplektischen Anfall erlitten hatte, war den entsetzlichen körperlichen und seelischen Qualen, die die letzten Monate über ihn gebracht hatten, nicht gewachsen gewesen. Unter dieser Last war er zusammengebrochen, um nicht wieder aufzustehen.

Aber das Weitere mögen einige Andeutungen genügen, die aber doch wiederum manches Charakteristische bieten werden.

Die Erlaubnis, den zum Tode Getroffenen, der sich nicht bewegen und nicht sprechen konnte, also auf beständige Pflege schlechthin angewiesen war, aus dem Gefängnis ins Krankenhaus überzuführen, mußte erst aus Pleskau, aus dem Stabe erwirkt werden! Keiner der in Riga anwesenden militärischen Autoritäten wagte es, dies

von sich aus zu gestatten. So mußte der unfähig Leidende — denn er war bei vollem Bewußtsein — noch zweimal 24 Stunden auf dem Strohsack und dem steinharten Kopfkissen ohne Pflege in der Stickluft des Kerkers liegen, bis die Überführung ins Krankenhaus bewerkstelligt werden durfte. Im Krankenhause aber ist er vom Januar bis in den Mai beständig, Tag und Nacht, von einem Polizeischutzmann bewacht worden, der teils dicht an seinem Bette, teils vor der Türe des Krankenzimmers stand. Sprechen konnte dieser „Staatsverbrecher“ nicht mehr, bewegen konnte er sich nicht — aber er hätte vielleicht doch noch dem Staate irgend etwas zu leide tun können! In Rußland ist alles „unfaßbar“.

Vier Wochen, nachdem Dr. Stellmacher der Schlaganfall getroffen hatte, am 8. (21.) Februar 1916 traf in Riga die Entscheidung des Stabes aus Pleskau ein und wurde Frau Dr. Stellmacher durch die Polizei eröffnet. Sie lautete: administrative Verschickung nach Irkutsk und zwar per Etappe. Wofür die Strafe verhängt wurde, war nicht gesagt.

Wiederum folgten, ebenso wie nach dem Schlaganfall am 10. (23.) Januar, einige schreckliche Tage in der entsetzlichen Angst, daß das Urteil vollstreckt und der Todkranke hinausgeschleppt werden würde, um irgendwie in einen Waggon geworfen und nach Sibirien abgefertigt zu werden. Gefaßt sein mußte man ja, nach dem in diesem und anderen Fällen Erlebten, auf alles und jedes. Telegramme an den Stab halfen nichts, das hatte die Erfahrung schon gelehrt; schleunigst selbst hinsahren konnte niemand, weil man sich den Passierschein erst aus Wenden verschaffen mußte, was bestenfalls drei Tage dauerte — unterdessen aber konnte das Gefürchtete schon eingetreten sein. Rettung versprach nur ein Telegramm an jenen einflußreichen edlen Menschenfreund in Petersburg, und das half denn auch. Derselbe telegraphierte, vom Vorgefallenen in Kenntnis gesetzt, sofort an den Stabschef nach Pleskau, von dem dann nach einigen Tagen hangen Wartens die Erlaubnis eintraf: Dr. Stellmacher dürfe „bis zu seiner Wiederherstellung“ in Riga verbleiben.

Ob diese „Wiederherstellung“ nicht etwa schon eintrete, darüber wachte unterdessen Tag und Nacht der Polizeischutzmann, und außerdem wurde von Zeit zu Zeit der Polizeiarzt ans Krankenbett geschickt, um zu konstatieren, ob der Patient nicht schon transportfähig geworden wäre. So lebte die Frau des schon dem Tode Geweihten immer noch in beständiger Angst, es könnte doch noch dazu kommen, daß er plötzlich in ihrer Abwesenheit aufgepackt und weggeschleppt würde.

Zu Ostern, um den 10. (23.) April 1916, stellten sich bei Dr. Stellmacher, der inzwischen doch etwas Bewegungsmöglichkeit der gelähmten Seite erlangt hatte, auch einige Worte hervorzubringen fähig geworden war, Anzeichen einer psychischen Störung ein. Die Sprache verschwand wieder völlig, er zeigte keine Zeichen der Freude mehr beim Erscheinen der Gattin an seinem Bette, verweigerte periodenweise die Nahrungsaufnahme, schien bald apathisch, bald von irgend welchen quälenden Gesichtern verfolgt. Nach einiger Zeit trat ein ziemlich gleichbleibender Zustand der Abstumpfung ein.

Es war kein Zweifel mehr, daß zentrale Gehirnteile zerstört waren, vielleicht durch einen neuen inneren Bluterguß.

Noch über ein Jahr lang zog sich dies hoffnungslose Siechtum hin, von dem er am 27. Juni (10. Juli) 1917 durch den Tod erlöst wurde.

Einer ihn zärtlich liebenden Frau war der Gatte, fünf blühenden Kindern, im Alter von 10—17 Jahren, der Vater und Ernährer entrißen, nachdem er langsam und grausamst zu Tode gemartert worden war.

Und warum das alles? Weil er einer obrigkeitlich bestätigten, ja gewünschten und vom Staate selbst zur Hilfe herangezogenen Schutzorganisation zur Abwehr von Raub und Mord angehört hatte, und weil er in einem Staate, der das Alkoholverbot eingeführt hatte und jeden Alkoholvertrieb aufs Allerstrengste bestrafte, zu einem in der ganzen Welt bekannten Verbands zur Förderung der Alkoholabstinenz in Beziehung gestanden hatte! Waren das wirklich die Gründe, derentwegen man einen Dr. Stellmacher zum „Staatsverbrecher“ stempelte? Oder waren es nur Vorwände, um irgend einen Schein des Rechtes für die Vernichtung eines Mannes zu finden, den man, wie einer der Gendarmereileute sagte, als einen „Germanophilen“ kannte?

Auf diese Frage gibt es keine Antwort, als die Chamberlainsche: „In Rußland ist alles unsagbar“. Und wer das Unglück hat, in diesem Staate zu leben, ist keinen Augenblick vor ähnlichem Schicksal sicher.

Man wird wohl nicht einwenden, nur unter dem alten zarischen Regime sei es also gewesen, bis im März 1917 die Revolution Befreiung brachte. Denn von welcher Art diese russische „Freiheit“ ist, das haben wir seitdem genugsam kennen gelernt. Sie ist die Gewalt Herrschaft der gerade am Ruder Befindlichen, tyrannisch und verbrecherisch; sie ist nichts anderes als jenes „Niederträchtige“, von dem Goethe im Diwan sagt:

In dem Schlechten waltet es  
Sich zu Hochgewinne,  
Und mit Rechtem schaltet es  
Ganz nach seinem Sinne.

Ehe das jetzt nur Kulturfirnis tragende Russentum innerlich hinreichend kultiviert sein wird für eine Freiheit nach europäischen Begriffen, wird noch sehr viel Zeit hingehen. Wer das verkennt, lebt in einer gefährlichen Täuschung. Bis dahin aber wird sich in immer neuen Variationen ebenso Schlechtes und Abscheuliches, wie es hier geschildert worden, wiederholen und zu den zahllosen schon gefallenem Opfern immer neue fordern.

\* \* \*

Ein edler und aufrechter deutscher Mann ist mit Alexander Stellmacher dahingegangen, ein Mann, der sich selbst und der großen Sache, der er diente, treu geblieben war bis in den Tod. Wie hatte er in den kurzen Zetteln, die er den Seinigen aus dem Gefängnis heimlich zuzuschicken wagte, sie gebeten, stolz und fest zu bleiben

gegenüber den Verfolgern und Verhöhnern, denen alles daran liege, ihre Opfer schwach und gedemütigt vor sich zu sehen! Wie hatte er die Seinigen ermahnt, auszuharren in Gottvertrauen, und ihnen Bibelsprüche zugesandt, die zu solchem Ausharren die Kraft geben!

Ein naher Freund des vor unseren Augen Dahingemordeten hat diese Blätter geschrieben und sendet sie hinaus in die Welt, in die deutsche Welt. Denn sie gelten einem Deutschen, der für seine deutsche Gesinnung gelitten hat und gestorben ist. Hingerafft von einem erbarmungslosen Geschick, dessen Tragik darin liegt, daß er, nicht nur ohne einen Schatten von Schuld, sondern gerade weil er, im Geiste des deutschen Pflichtbegriffes, sich gemüht hatte für das Wohl der Heimat, für Menschheitswohl und Menschheitsveredlung, dies mit Qualen und Tod büßen mußte! Tragisch ist sein Schicksal auch deshalb, weil er jenen Anbruch einer neuen Zeit, da das Deutschtum in den alten deutschen Ostseeländen wieder befreit sein würde, so heiß herbeigesehnt hatte und nun, als das Morgenrot dieses neuen Tages über Riga aufging, sein Auge schon gebrochen war. Tragisch endlich, weil er seiner über alles geliebten Familie, gerade da die emporschwachsenden Kinder sich zu Jünglingen und Jungfrauen zu entfalten begannen, entrisen ward, sie in jeder Hinsicht ungesichert zu bösester Kriegszeit verlassen mußte, um sie einer verschleierten und sorgenvollen Zukunft ohne den Beistand des Vaters entgegengehen zu lassen.

Ründen mögen diese Blätter auch den Guttemplern, wie es einem der Treuesten unter den Ihrigen ergangen ist!

Ründen mögen sie allen, denen darüber die Augen noch immer nicht ausgegangen sind, was für ein Los in Rußland dessen wartet, der dort einer guten und großen Sache dienen und seiner Gesinnung nachleben will. Alexander Stellmacher ist nicht der einzige, dessen Geschick stehen bleibt als eine ewige Anklage gegen diesen Staat und seine Ruchlosigkeit.

Dir aber, teurer, nun verklärter Freund, sei ein letzter Dank nachgerufen für das, was Du uns, Deinen Freunden, gewesen bist mit Deinem unverfälschten Idealismus, der Wort und Tat Dir so feurig beseelte, mit Deiner unbeugsamen Überzeugungstreue, mit Deinem das Gute und Hohe ergreifenden und festhaltenden Geiste, mit Deinem aus der Trübung zur Klarheit durchgedrungenen und starkgewordenen inneren Menschen. Ja, was Du uns mit all diesem nicht nur gewesen bist, sondern auch jetzt noch bist und immer bleibst, denn — so sangen wir, Dich zu Grabe tragend —

Was unter Glauben, Hoffen, Lieben  
Der inn're Mensch geworden war,  
Das ist, wenn alles starb, gelieben  
Und wird als Wesen offenbar.

B. v. G.

Riga, im November 1917.